№ 34.

Sonnabend, am 19. März 1836.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Der Kirchhof kurz vor Sonnenuntergang. *)

Ruhestätte aller Müden,
Schlummerstätte nach dem Schmerz!
Ach! es sehnt nach deinem Frieden
Sich des Dulders wundes Herz.
Toben Stürme noch so feindlich
Auf dem Pilgerwege hier:
Einmal reichest du doch freundlich
Deine Friedenspalme mir.

Schläft doch hier nach Lebensleiden
Mancher, der so oft geweint,
Dem nach letztem, bangem Scheiden
Friedlich sich das Grab vereint.
Alles bange Herzenssehnen,
Das erschwert den Pilgerstab,
Alle stillgeweinten Thränen
Schließt in sich das dunkle Grab.

Unterm Schatten dieser Bäume
Ruht es sich so sanft und kühl,
Stören uns nicht Schreckensträume,
Nicht der Wechselwelt Gewühl,
Und am milden Sommerabend
Pflanzt, aus treuer Liebe Pflicht,
An Erinnerung sich labend,
Mir ein Freund Vergißmeinnicht. —

Zwar die traute Abendsonne
Wird nun bald von hinnen gehn;
Doch mit neuer Stralen Wonne
Werden wir sie wieder sehn.
So auch sinkt des Lebens Sonne
Einst in Todesabendhauch;

*) Von dem Dichter dieser Elegie, der in Danzig geboren ward und früher in Danzig lebte und lehrte, wird das nächste Dampfboot noch ein Lied bringen. Es sind die Lieder eines Unglücklichen, eines sehr Unglücklichen! Möge es hier der Dichtkunst gelingen, die Herzen zu erwärmen, welche das Gebot der Lebensverhältnisse mit einem kalten Harnisch umschließt. —
Vorläufige Anmerk. des Redakteurs.

Doch es winkt dort oben Wonne
Mir und allen Duldern auch.

Sei gegrüßt mir Grabesstille!
Bald in dir ich ruhe aus,
Und des ew'gen Vaters Wille
Führt den Geist ins Vaterhaus.
Still ergeben will ich leiden,
Bis der große Tag erscheint,
Der zu sel'gern Morgenfreuden
Mit den Meinen mich vereint.

Z — n.

Verzeihung und Rache.

Historisch-romantische Erzählung von W. Schumacher.

Heinrich der Vierte hatte sich den Thron von Frankreich gesichert, und um ihn seine Getreuen versammelt, denen er öfterer den wohlwollenden und fürsorgenden Freund, als den königlichen Herrscher erkennen ließ. Zu diesen gehörte auch der Marquis B., ein körperschöner Mann, nahe ein Vierziger an Jahren, von geradem, schlichtem Charakter, unverderbt an Sitten, und Wort und Treue höher denn alles Zeitliche achtend. Er, ein Jugendgefährte und beständiger Waffengenosse des liebenswürdigen Königs, war früher ein eifriger Protestant gewesen, dann aber, Heinrich zu Liebe, gleichzeitig mit ihm zum katholischen Glauben übergetreten. Seinen Verdiensten als Krieger gesellte sich noch ein klarer, scharfblickender Verstand, der ihn im diplomatischen Fache zu den wichtigsten Geschäften befähigte. Hierzu wurde er nun oft von seinem königlichen Freunde benutzt und dabei mit Gunstbezeigungen und Gütern reich bedacht. Zum vollständigen Glücke hatte ihm nur noch eine Gattin gefehlt, deren Herz mit dem seinigen übereinstimmte. Doch auch diesen Glückstheil betreffend glaubte der König für seinen Günstling gesorgt zu haben, indem er seine Vermählung mit der jungen und reizenden Gräfin Marie, die einer mächtigen Familie angehörte und der Gegenstand allgemeiner Bewunderung war, bewirkt hatte. Jetzt, da bereits ein Jahr nach dem Vermählungsfeste entschwunden, schien diese Hoffnung des Königs auch ganz das Ziel der Erfüllung erreicht zu haben. Marie neigte sich ihrem Gatten mit zärtlicher Liebe zu, und dieser suchte eifrig jeden ihrer Wünsche zu errathen und ihn, noch ehe er ausgesprochen war, zu erfüllen; die Dauer ihrer gegenseitigen Zärtlichkeit war selbst schon ein Gespötte des leichtfertigen Hofes geworden. Da drängte sich ein Dämon in diesen Friedenshain zweier glücklichen Menschen und schleuderte seinen vernichtenden Fackelbrand auf den Altar der Tugend. Ein junger Herzog bot alle Künste der Verführung auf, Mariens bis dahin unentweihtes Herz für unerlaubte Lust zu entzünden.

Dem hellsehenden Marquis waren jene Bestrebungen nicht unbemerkt geblieben; allein zum Theil mit Staatsgeschäften gerade überhäuft, und zugleich, der Hofsitte fröhnend, um keinem Anschein von Eifersucht Raum zu geben, hauptsächlich aber zu fest auf die Treue und Tugend seiner Gattin bauend, ließ er die drohende Gefahr völlig unbeachtet. Marie hingegen hielt dieses edelmüthige Benehmen des Gatten für erwachten Kaltsinn, fand sich dadurch in ihrer Eigenliebe gereizt, und lieh den Schmeicheltönen der Verführung ein geneigtes Ohr. Von bösen Beispielen umgeben, von Huldigungen zur Eitelkeit hingerissen, vergaß sie die ernsten Pflichten ihrer Gegenwart. Es kam zu unbelauschten Geständnissen — Mariens Engel erröthete.

Eines Abends, als der Marquis, von angestrengten Geschäften ermüdet, sich mit seiner Gattin allein befand, diese aber eben schmollte, weil zum erstenmale ihr Verlangen einen Gegenwunsch gefunden hatte: vom nächtigen Festgelage einer berüchtigten Gräfin zurückzubleiben, erhielt der Marquis durch einen Eilboten ein eigenhändiges Schreiben des Königs. Wichtige Depeschen waren eingegangen. Der Briefempfänger sollte sich sogleich zum Könige begeben, sich überhaupt aber bereit halten, noch in dieser Stunde, mit einer bedeutsamen Mission beauftragt, nach Wien abzureisen. Der Ruf seines Königs war dem treuen Diener ein heiliges Gebot. Schnell wurde der Reisewagen mit dem Nöthigen versehen und voraus gesendet, um bei seinem Bedarf keine Minute Zeit zu verlieren. Kurz, doch innig war der Abschied des Scheidenden. „Ein unheimliches Gefühl," sprach der Marquis, „durchschleicht in diesem Augenblicke meine Brust und will mir das Herz zerpressen. Ich weiß nicht woher und warum diese unheilvolle Ahnung, aber ich empfinde sie mit kaltem Schauer. Marie! der Gedanke, Dich einst zu verlieren, übersteigt meine Begriffe, lähmt meinen männlichen Muth, durchrieselt mein Gehirn mit

dem Entsetzen des Wahnsinns. Die Liebe zu Dir hat mich verjüngt, macht mich jetzt zum Kinde. Sieh, — ich fürchte: ich könnte von Dir einst hintergangen werden! Wehe dann mir und Dir! Marie! es werden jetzt Wochen, vielleicht Monate vergehen, daß ich ferne von Dir weilen muß. Diese Zeit wird für Dich die Zeit der Prüfung sein; die Schlangen der Verführung werden Dich umwinden, werden mit flimmerndem Farbenspiele deine Blicke blenden. Aber stehe fest, denke an mich und an deinen Schwur der Treue. Der irrende Gedanke allein wäre schon ein Hochverrath, ein Verbrechen. Und nun vollends die That! — Könnte mein Herz Dir auch verzeihen; mein strenges Ehrgefühl würde es nimmer! Doch welche possenhafte Worte hab' ich da gesprochen! Die Liebe zu Dir hat mich zum Schwärmer gemacht. Verzeih' es mir, Geliebte. Lebewohl! Glücklich werden wir uns wiedersehen."

Kaum befand sich der Marquis beim Könige, als dort ein zweiter Kourier mit Depeschen anlangte. Es gingen aus ihnen neue politische Fingerzeige, Warnungen und Vorschläge hervor; dadurch erforderte der Auftrag, welcher dem reisefertigen Gesandten werden sollte, größeres Bedenken, Abänderungen und Hinzufügungen. Bis spät nach Mitternacht hatte der Marquis mit dem Könige bereits gearbeitet, als dieser nun befahl, den Geheimschreiber herbeizurufen. Derselbe traf in Ballkleidern ein, er kam von dem Feste der Gräfin, von welchem der Marquis seine Gattin durch Bitten und Vernunftgründe zurückgehalten hatte. Wie mußte dieser nun aber erstaunen, als ihm der Geheimschreiber ein Kompliment über das brillante Ballkostüm, in welchem die Marquise alle Tänzerinnen an Pracht und Eleganz überragt haben sollte, zuflüsterte. „Unmöglich!" entgegnete der überraschte Ehegatte. „„Mein Ehrenwort sei Ihnen dafür Bürge,"" erwiederte der Andere. — „Und mit wem tanzte sie?" — „„Mit dem jungen Herzoge von **."" — Mit bebenden Lippen hatte der Marquis diese Frage ausgesprochen; ihre Beantwortung hatte einen tiefen Abgrund eröffnet; eine Hölle brannte jetzt in der Brust des Getäuschten.

Das Gespräch, welches die Ambassade betraf, wurde wieder angeknüpft, doch der Marquis verrieth eine Zerstreuung, die von dem Könige nicht allein mit Befremdung bemerkt wurde, sondern ihn auch zu dem Entschluß führte, am frühen Morgen noch mit dem Conseil über die Angelegenheit eine Berathung zu halten, und bis dahin die Absendung zu verschieben. Der Marquis wurde demnach entlassen. Er ließ den Reisewagen zurück und eilte, von Zorn und Seelenschmerz erglüht, nach seinem Hotel. „Die Marquise ist noch ausgefahren?!" fragte er hastig den alten Portier. „„War es,"" antwortete dieser, „„kehrte aber vor einer Viertelstunde zurück."" — „Allein?" — „„In Begleitung eines Herrn."" —

Leise, wie der Verrath und Mord einherschreiten, erstieg der Marquis die Stufen der steinernen Schloßtreppe, schlich unbemerkt durch einen Gang dem Ziele näher, öffnete eine geheime Thüre — und stand jetzt mit blanker Waffe in dem Schlafgemach seiner Gattin.

Erschreckt sprang der Herzog empor und griff, sich auf Gegenwehr gefaßt machend, nach seinem Degen. „Sein Sie unbesorgt, ich tödte Sie nicht," sprach der beleidigte Gatte, der im entscheidenden Augenblick die kalte Besonnenheit wieder gewann. „Aber folgen Sie mir, schnell!" — Der Herzog folgte. Der Marquis führte ihn in ein zunächst liegendes Zimmer und begann hier, ruhig wie zuvor: „Dem Begriff von Moral und dem heiligsten Menschenrechte nach sind Sie jetzt meiner Rache verfallen; meine, durch Ihre Handlungsweise befleckte Ehre fordert blutige Versöhnung. Allein ich liebe zu sehr den König, um mich jetzt vielleicht durch ein Erliegen im Zweikampfe seinem Dienste zu entreißen. Es handelt sich hier nur um die Ehre vor den Augen der Welt. Der Verführer ist in meinen Augen weniger strafbar, als das Weib, welches der Verführung unterliegt. Geloben Sie mir also, über das Verhältniß, welches zwischen Ihnen und der Marquise stattgefunden, gegen Niemand jetzt noch jemals ein Wort zu verlautbaren, so können Sie sich ungehindert entfernen, und meine Rache wird Sie nie verfolgen." — Der Herzog gelobte es feierlich, und fand den freien Austritt.

Der Marquis kehrte jetzt nach dem Zimmer seiner treulosen Gattin zurück. Marie knieete hier betend vor einem Kruzifix. „Stehe auf, Sünderin!" rief der Zürnende, „dein Gebet kann der Gekreuzigte nicht mehr erhören. Bereite Dich zum Tode vor; nur noch wenige Augenblicke sind Dein!" — „O habe Erbarmen!" flehete Marie. „Ich habe mich schwer vergangen; ich erkenne meine Schuld;

ich bereue, was ich gethan, und will es schwer büßen. Nur deine Verzeihung entziehe mir nicht in dieser bangen Stunde. Ich liebte Dich aufrichtig, und liebe Dich noch. Mein Herz erlag dem Sinnentaumel, zu dem Erziehung und trügerische Welt mich hingerissen. Ich sank, ehe ich es ahnte. O verzeihe der Schwachen!" — „Ich fluche Dir nicht," antwortete der Marquis mit kalt gemessenem Tone. „Ich habe die Schmach, die Du mir zugefügt, vielleicht selbst dadurch verschuldet, daß ich dem Dienste des Königs mehr Aufmerksamkeit, als deiner Liebe zugewendet. Die Verschiedenheit unsrer Lebensalter mag auch dazu beigetragen haben, Dich von mir zu wenden, und böse Lust in deinem Herzen zu entflammen. Darum verzeihe ich Dir das, was Du meinem Herzen wehe gethan. Alles will ich als nicht geschehen betrachten, und in Liebe von Dir scheiden. Aber meine verletzte Ehre kann kein Gott durch Worte der Versöhnung reinigen; versöhne denn auch sie — — durch deinen Tod!" Bei diesem Ausspruch stieß er ihr einen verborgen gehaltenen Dolch tief in die Brust. Ein Blutstral spritzte hoch empor, und mit dem Ausruf: „Ich sterbe! Vergieb! Ich bereue meine Todsünde," stürzte Marie entseelt zu Boden.

Rasch entfernte sich der Marquis und eilte zum Könige, der eben erst den Geheimschreiber entlassen hatte. Als dem menschenfreundlichen Monarchen aus dem Munde seines Günstlings von dem ganzen Unfall Kunde geworden, perlten Thränen unter seinen Augenwimpern hervor. „Armer Freund," sprach er dann, „ich war es, der diese Heirath eingeleitet. Ich glaubte, Ihr Glück dadurch zu begründen, und habe es vernichtet. Doch Geschehenes ist nicht mehr zu ändern. Die Geschichte darf nicht ruchbar werden, das sei meine Sorge. Es muß heißen, die Marquise habe Sie auf der Reise begleitet. Das Uebrige wird sich weiterhin wohl finden. Sie aber müssen fort, noch in dieser Stunde. In Wien werden Sie Ihre Verhaltungsbefehle von mir empfangen. Meine innigste Theilnahme begleitet Sie. Leben Sie wohl!"

In der nächsten Stunde hatte der Marquis die Barrieren von Paris hinter sich, dem Bestimmungsorte entgegeneilend. In seiner Brust hatte der Schmerz fortan eine bleibende Stätte gefunden; vergebens suchte er ihn im Strudel der Geschäfte durch eifrige Pflichterfüllung zu betäuben; immer und immer schwebte Mariens Bild vor seiner trauernden Seele.

(Schluß folgt.)

Schwarz und — Witt.

Der geneigte Leser glaube ja nicht, daß er hier durch einen breiten Aufsatz über Farben in hochdeutscher und plattdeutscher Benennung gelangweilt werden soll. Wir werden vielmehr lediglich von zwei wackern Leuten erzählen, welche die vorgenannten beiden Namen führen, nämlich von dem Gutsbesitzer **Schwarz** auf Münsterwalde und dem Commerzienrathe **Witt** in Mewe. Schwarz versorgt uns mit schwarzen Körnern, welche ungefähr eben so viel **Nutzen** schaffen, als die unglückliche Erfindung seines Namensvetters, Barthold Schwarz, **Unheil** gebracht hat. **Witt** liefert dagegen weiße Waare zur Ausfuhr nach dem vierten und fünften Welttheile. Die Newfoundländer, Engländer und Westindier sehen es sehr gerne, daß Witt ihnen etwas (nämlich das Mehl) weiß macht.

Beide Männer sind für unsre Provinz viel werth. **Schwarz** hat das unbestrittene Verdienst, den Rapsbau in Westpreußen eingeführt und denjenigen Leuten, welche sich entschlossen, dem alten Schlendrian zu entsagen, eine neue Erwerbsquelle geöffnet zu haben. **Witt** hat dagegen die Mehlbereitung zu einem Grade der Vollkommenheit gebracht, von welcher man sich noch vor wenigen Jahren nichts träumen ließ. Ein sehr ausgezeichneter Zögling des Königl. Gewerbe-Instituts zu Berlin, der Maschinenbaumeister Wulff, hat auf der Wittschen Mühle bei Mewe, Werke nach einer ganz neuen, ursprünglich amerikanischen, Erfindung angelegt, welche zum Vermahlen des gedarrten Weizens tauglich sind und ein Mehl liefern, das jedem Klima und der Zeit Trotz bietet — sogenanntes Dauermehl. Jetzt hat Witt auch die der Stadtgemeine zu Danzig gehörige große Mühle von 18 Gängen und die Weizenmühle von 3 Gängen auf funfzehn Jahre gepachtet und die Verbindlichkeit übernommen, neun Gänge auf vorerwähnte Art einrichten zu lassen. Hiedurch wird hoffentlich Danzig in Kurzem der Hauptort der Ostsee für Mehlfabrikation werden, und eine Menge Menschen dabei Beschäftigung finden. Die neuen Einrichtungen bringen dem Vernehmen nach, auch

Hierzu Schaluppe № 14.

Schaluppe № 14. zum Danziger Dampfboot № 34.

Am 19. März 1836.

den Nutzen, daß in derselben Zeit noch einmal soviel geschafft wird, als bei den alten Werken.

Zwei Männer von gesundem Geiste, voll Thätigkeit, Einsicht und Ausdauer sind der Welt weit mehr werth, als eine ganze Million ehrsüchtiger, aufgeblasener Wichtigmacher, wie wir sie jetzt alle Tage finden und oft zweifelhaft darüber werden, ob es wirklich Menschen, oder nur aufrecht gehende Frösche sind.

Darum wollen wir Schwarz und Witt in Ehren halten und unsern Lesern von Zeit zu Zeit über ihr ferneres Wirken und Walten Nachricht geben. Die Provinz Preußen kann nur durch Veredlung des Gewerbes und durch Industrie zum Wohlstande gelangen, während das Alte und Veraltete nicht mehr ausreicht.

F. D.

Die Verständlichmachung nach altem Zuschnitt.

Rings am Horizont des Lebens zuckte ein Wetterleuchten — ein Stern erster Größe war erloschen — — Friedrich der Große hatte die Augen geschlossen.

In allen preußischen Garnisonen ward, beim Eingange dieser Trauerbotschaft, Generalmarsch geschlagen, die Truppen rückten aus, um dem Thronfolger den Eid der Treue zu leisten. Mit dieser Pflichterfüllung beschäftigt, stand der Oberst von R., Chef des Garnison-Bataillons zu Neustadt-Eberswalde (genannt: „die dreimal Blauen") in der Mitte seiner Schaar auf dem Exercirplatze und machte sie mit dem Tode des großen Monarchen und dem jetzt abzulegenden neuen Eide bekannt.

„Paßt auf, und hebt die rechte Hand hoch!" schloß er die Vorrede. „Ich werde euch den Schwur laut vorsagen, und ihr Alle sprecht langsam nach, oder ein Kreuzdonnerwetter soll euch auf den Kopf fahren. Achtung! Ich fange nun an: Ich, Hans, Peter, Paul —"

„Ich, Hans, Peter, Paul" — brüllte die ganze Schaar, wie aus einem und demselben Munde, aber der Oberst verstummte, blickte mit funkensprühenden Augen im Kreise umher, und zerrte vor Aerger an seiner paillen Weste. Nach einer Weile polterte er:

Kerls, ich habt mich mißverstanden! Ich habe die Namen nur gleichnißweise genannt. Ich meine damit: ein Jeder soll seinen eigenen Namen sagen, aber laut und deutlich! Merkt auf, ich werde noch einmal von vorn anfangen, und wer mir nicht wörtlich nachspricht, der bekommt es gewiß und wahrhaftig aus dem Salze! Also: Ich, Hans, Peter, Paul —."

„Ich, Hans, Peter, Paul —" brüllte abermals das ganze Bataillon, und nun brachen dem Oberst alle Dämme der Geduld aus.

„Millionendonnerwetter!" zeterte er los. „Ihr Ochsen- und Schafsköpfe durch die Reihe! Der Teufel soll euch den Verstand lüften! Unteroffiziers, die Stöcke los!" — und in Zeit von wenigen Sekunden flogen die Stöcke vom sechsten Knopfe der scharlachrothen Rabatten, und es regnete Hiebe in Menge, welche mit stoischer Gelassenheit ohne Quittung in Empfang genommen wurden.

Nach gewissenhaftem Anklopfen der Art ging der Verstandeskasten auf, denn es schwur das Bataillon, wie der Oberst sich verstanden wissen wollte, und errang bei dem Zermonialmarsche die Gunst seines Chefs in solchem Grade, daß er selbst im Parolbefehl seine Musketiers als wackere Leute rühmte.

Kajütenfracht.

Eine interessante Findlingsgeschichte ist dieser Tage bei uns zur Sprache gekommen und hat die innigste Theilnahme aller Dukatenfreunde für sich in Anspruch genommen. Der kleine Findling trägt das unverkennbare Gepräge eines Holländers und ist aus einer wahren Goldgrube zu Hause. Er ist nämlich nichts mehr und weniger als ein freundlicher holländischer Dukaten, der von Jemand bei der letzten Redoute im Schauspielhause auf dem Speisetische zurückgelassen worden ist und sich jetzt, zur Empfangnahme gegen Legitimation, in der Gold-Waisenanstalt des Polizei-Bureaus befindet. An erwähntem Tische speisten auch mehre Masken, die in Danzig's Nachbarstädten wohnen, und für dieselben hier die Nachricht von dem Auffinden des kleinen Flüchtlings. —

Die zweite Redoute im Schauspielhause, welche am 12. d. M. stattfinden sollte, ist wegen Mangel an Theilnahme nicht zu Stande gekommen.

Die Herkunft des auf dem Petri-Kirchhofe Stückweise aufgefundenen geräucherten Menschenkörpers *) ist jetzt ans Licht gekommen und hat Grausen und Haarsträuben rings umher verbreitet. Eine äußerst zahlreiche Räuber- und Mörderbande, die jahrelang in einem Urwalde bei Danzig gehaust und Menschenfresser in ihrer Mitte gehabt, ist nun eingefangen und überwiesen worden: die Reisenden auf der Heerstraße überfallen, geplündert, in Stücke gehauen, und eingesalzen und geräuchert zu haben. Der aufgefundene Leichnam aber war der Bruder des einen Räubers und wurde von demselben erst im geräucherten Zustande erkannt und dann auf den Kirchhof placirt. In solchem Gewande nämlich glaubte Ref. den nachträglichen Bericht vorführen zu können. Allein da kommt nun ein hiesiger Apotheker und sagt aus: in seinem angekauften Hause einen vor Jahren anatomisch-secirten Menschenkörper, (der von seinem dereinstigen Besitzer — einem sogenannten armen Teufel — bei Lebenszeit einem in jenem Hause dereinst wohnhaften Arzt verkauft worden), vorgefunden und ihn einem Arbeitsmanne zur Ueberlieferung an den Todtengräber eingehändigt zu haben. Der Arbeitsmann hat es sich aber bequem gemacht und das Trinkgeld für den Todtengräber in die eigene Tasche gesteckt. Sollte es in dieser ohnehin stoffarmen Zeit mit allen Ereignissen zu solcher prosaischen Auflösung kommen, so stände ein armer Redakteur bald am Ziele des Verschmachtens. Hofft man, einmal ein rechtes Bravoursolo für die Posaune erwischt zu haben, dann kommt so ein eigennütziger Arbeitsmann hinterdrein und verpfuscht das ganze Notenstück.

*) Dampf. No. 29. S. 139.

Herausgeber und Redakteur: Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bozon.